

FOCUS



WER IST STÄRKER?

Trumps Angriff
auf die deutsche
Autoindustrie

HUF 1670



Der Autor
Julian Kutzim, 26, ist mit der
Jagd aufgewachsen und
waidwerkt im selben Revier
wie schon sein Großvater

Ich bin Jäger. Ich habe dieses Kitz geschossen. Ich will Ihnen erklären, warum

Sie hat einen schlechten Ruf. Viele sehen die Jagd gar als einen Akt der Barbarei. Trotzdem jagen in Deutschland **so viele Menschen wie nie zuvor**. FOCUS-Redakteur Julian Kutzim ist einer von ihnen

Eine ideologisch geführte Debatte um das Für und Wider der Jagd hat sich entspannt

Es ist einer dieser Wintermorgen, an denen die Welt nicht richtig erwachen will. Bleierne Wolken verdecken den Himmel und schlucken die Strahlen der aufsteigenden Sonne, übrig bleibt nur Zwielicht. Von Norden weht ein leichter Wind. Er streift durch die Fichten. Ein Rauschen, sonst ist es still. Ich stehe am Rand eines Wiesentals, umgeben von Wäldern, mitten im Sauerland. Aus dem Schatten der Bäume heraus suche ich die Fläche mit meinem Fernglas ab. Jeder Atemzug lässt ein Wölkchen vor den Linsen aufsteigen. Es ist 6.15 Uhr. Ich bin auf der Jagd.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der kein Mensch mehr töten muss, um Fleisch zu essen. Was wir brauchen, gibt es im Supermarkt. Eine gigantische Industrie sorgt dafür, dass es wenig kostet und unbegrenzt verfügbar ist. Mehr als acht Millionen Tonnen Fleisch wurden 2015 in Deutschland produziert, ein neuer Höchstwert. Züchten, schlachten, zerteilen – das tun andere. Wer jagt, macht sich verdächtig. Warum schießt jemand auf Tiere, wenn er nicht muss?

Eine ideologisch geführte Debatte ist entbrannt. Im Internet wimmelt es von Kampagnen, die Zahlen sammeln über Unfälle und Straftaten mit Jagdwaffen, vor rechtsextremen Jägern warnen und „Stoppt den Jägerterror!“ fordern. Auf ihnen gibt es drei Kategorien für Opfer: Wildtier, Haustier, Mensch. Und die gängigste Antwort auf obige Frage: weil Jäger Befriedigung empfinden, wenn sie Leben auslöschen. Aus Lust am Töten.

Im Schutz einer Hecke pirsche ich durchs Tal. Alle paar Meter bleibe ich stehen und beobachte. Das Wichtigste auf der Jagd ist Ruhe. Eine achtlose Bewegung, ein falscher Schritt kann ausreichen, Stunden zunichtezumachen. In der Ferne sehe ich das Dach eines hölzernen Turmes. Er heißt „Ochsenknapp“. Ich mag diesen Ort. Er liegt einsam, in einer Vollmondnacht habe ich dort

mein erstes Wildschwein erlegt, seitdem kehre ich gern wieder.

Trotz aller Vorwürfe gibt es laut Deutschem Jagdverband (DJV) mehr als 380 000 Jägerinnen und Jäger bundesweit, so viele wie nie zuvor. Die Begeisterung für die Natur nimmt zu, je weiter sich unsere Gesellschaft von ihr entfremdet.

Ich bin damit aufgewachsen. Es gibt ein Foto von mir, da sitze ich neben meinem Großonkel auf der Motorhaube eines Geländeaautos, keine vier Jahre alt, die Füße in Gummistiefeln, auf dem Kopf ein kleiner Filzhut. Mein Opa war Jäger; Vater, Onkel, Cousin und Bruder sind es auch. Die Schulferien habe ich in unserer Hütte verbracht, inzwischen sind es die Wochenenden. Jagen ist für mich kein Hobby, es ist Lebenseinstellung. Das klingt hochtrabend, treffender kann ich es aber nicht formulieren.

Die Sprossen der Leiter knarzen unter dem Gewicht meiner Stiefel, während ich sie vorsichtig erklimme. Oben angekommen, glase ich noch mal die Umgebung ab. Das bläuliche Zwielicht ist einem Grau gewichen, das wie ein Schleier über der Natur liegt und den Farben ihre Kraft entzieht. Langsam mischt es sich mit dem aufsteigenden Nebel, sodass es eine Zeit lang wirkt, als würde der Himmel herunterfallen. Ich stelle meine Büchse in die Ecke und setze mich. Das Warten beginnt.

Ereignislosigkeit ist ein wichtiger Teil der Jagd. Sie besteht darin zu beobachten, auch wenn nichts passiert. Es ist ein langsamer Prozess, aber mit der Zeit verlieren die Gedanken unweigerlich ihren Halt und beginnen zu kreisen. Viele Menschen empfinden diesen Zustand, allein mit sich selbst, als quälerisch. Er bringt Themen an die Oberfläche, die sonst vergraben liegen unter der Hektik und den Ablenkungen des Alltags: ein Problem im Job, eine vergangene Liebe, den Traum von der Zukunft. Wer das zulässt, kommt immer ein Stück weiter.

Unsere Natur ist nicht mehr wild. Sie ist vermessen und gezirkelt, geprägt von Ballungsräu-

Wichtige Ausrüstung



Gute **Stiefel** schützen vor Nässe und Kälte. Hier: Harkila, etwa 220 Euro



Ein solides **Messer** muss immer griffbereit sein. Hier: Linder, etwa 150 Euro



Ohne **Fernglas** wäre in der Dämmerung Schluss. Hier: Steiner, etwa 900 Euro

men und landwirtschaftlichen Monokulturen. Zehn Prozent der Bundesfläche sind mit Raps und Mais bebaut, fünfmal mehr als noch vor drei Jahrzehnten. Den gigantischen Feldern müssen Hecken und andere Biotope weichen. Auch der Wald ist Wirtschaftsfaktor. Flächendeckend werden Fichten hochgezogen, sie sind der Brotbaum der Industrie. Weil sie schneller wachsen als ihre belaubten Artgenossen und fast dreimal mehr sägefähiges Holz geben. Dafür schwinden Eichen, Buchen und Birken. Die weniger durchmischten Wälder sind anfälliger für Krankheiten und Käferbefall, Klimawandel und Stürme.

In dieser fragmentierten Landschaft kommt es zum Arten- und Zielkonflikt. Wildpopulationen, die dank des hohen Nahrungsangebots stetig wachsen, stehen schwindenden Lebensräumen gegenüber und den Interessen der Menschen. Landwirte wollen die Wildschweine loswerden, sie fallen über ihr Getreide her. Waldbesitzer das Rot- und Rehwild, es knabbert die Triebe der jungen Bäume ab. Tierschützer wiederum wollen, dass niemand irgendein Tier tötet. Der Wolf wird diesen menschengemachten Konflikt nicht lösen können. Aber die Jagd, weil sie einen Interessenausgleich schafft, bei dem das Wild selbst zählt. Als wertvolles Nahrungsmittel – mehr bio, mehr regional geht nicht. Und als Lebewesen. Die oft zitierte Hege und Pflege hat ihren Namen nicht von ungefähr.

Es gibt viele Ansätze, da sehe ich kein Wild, doch an diesem Morgen habe ich Glück. Nach etwa anderthalb Stunden nehme ich eine Bewegung am Waldrand wahr, einen graubraunen Fleck, etwa 75 Meter weit entfernt. Für einen Moment rührt er sich nicht, dann zieht ein Reh auf die Wiese. Durch die achtfache Vergrößerung meines Fernglases erkenne ich Details. Das Haupt ist kurz, der Träger dünn, die Bauchlinie gerade. Es wirkt zart, trotz Winterdecke, wahrscheinlich ein Schmalreh. Die Weibchen führen keine Kitz, sodass man sie sicher ►



Ist Jagd ein blutiges Hobby oder gelebter Naturschutz?

Diskutieren Sie mit uns! Ausgewählte Texte drucken wir auf der Leserdebatte-Seite ab. Bedingung: Sie schreiben unter Ihrem echten Namen. Beiträge:

www.focus.de/magazin/debatte
Mails an: debatte@focus.de



Ansitzen ist die häufigste Jagdart in Deutschland. Von einer Kanzel wie dieser sieht man viel, wird selbst aber nicht gesehen, außerdem schützt sie vor der Witterung. Das Warten – mehrere Stunden lang ereignislos – verlangt Disziplin. Oft ist ein schöner Sonnenaufgang die einzige Belohnung



Präzise Munition ist wichtig. Der Autor nutzt ein bleifreies Geschoss im Kaliber 8×57 IS, das sich beim Aufprall zerlegt und sofort tötet



Aufbrechen – so heißt das Ausnehmen in der Jägersprache – ist Teil des Handwerks. Man lernt es im Jagdkurs und von erfahrenen Mitjägern

erlegen kann. Doch während es sich über die Wiese hermacht, lasse ich Zeit vergehen. Meist stimmt der erste Eindruck, aber nicht immer. Nach einer Viertelstunde greife ich zur Büchse.

In diesen Momenten beginnt mein Herz zu klopfen, ausgerechnet dann. Ich kann es in den Ohren hören, jeder Schlag schickt eine Bewegung durch meinen Körper, am Zittern des Zielfernrohrs deutlich zu sehen. Jagdfieber. Ich atme ein. Das Stück steht seitlich zu mir. Ich atme aus. Der Haltepunkt ruht auf dem Schulterblatt. Ich atme ein. Der Zeigefinger legt sich an den Abzug. Ich atme aus. Zwischen zwei Herzschrägen ist die Ruhe am größten.

Es hat etwas Endgültiges, wenn der Knall einer Büchse die Stille zerreißt. Ich warte dann immer ein paar Minuten und lasse Ruhe einkehren, bevor ich zum Anschluss gehe, um Totenwache zu halten.

Für die rote Arbeit braucht es nur ein gutes Messer. Zuerst öffne ich Becken, Bauchdecke, Brustkasten und Hals, wer sein Handwerk beherrscht, schafft das ohne blutige Hände. Anschließend schärfte ich die Innereien heraus. Schnelles Aufbrechen ist wichtig, damit die Körpertemperatur sinkt und keine Bakterien an das Wildbret geraten. Sauber versorgt, muss ein Tier nicht mal ausgespritzt werden.

Nach vier Tagen in der Kühlung haben sich die Muskelfasern zersetzt, das Fleisch ist zart und saftig. Dann schlage ich es aus der Decke, löse Keulen, Blätter, Rücken und Filets und stücke den Träger. Etwa 90 Minuten brauche ich, bis alles küchenfertig vakuumiert im Gefrierschrank liegt.

Hier erst endet der Prozess, den ich Waidwerk nenne.

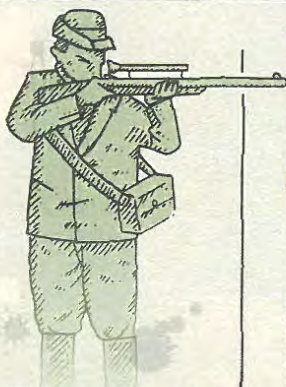
Menschen fragen mich oft, ob es mir Spaß mache, Tiere zu töten. Die ehrliche Antwort: nein. Aber die Jagd. Und Töten gehört so untrennbar dazu wie Lebenlassen. Es ist ein Bekenntnis zum Ursprung. Das halte ich für aufrichtig. Heute mehr denn je.

JULIAN KUTZIM

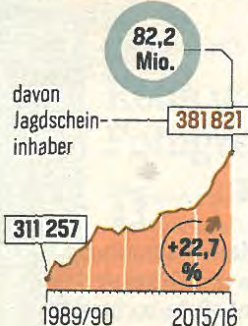
Anm.: Der Text wurde im FOCUS-Spezial NRW erstveröffentlicht.

Faktenreport Jagd

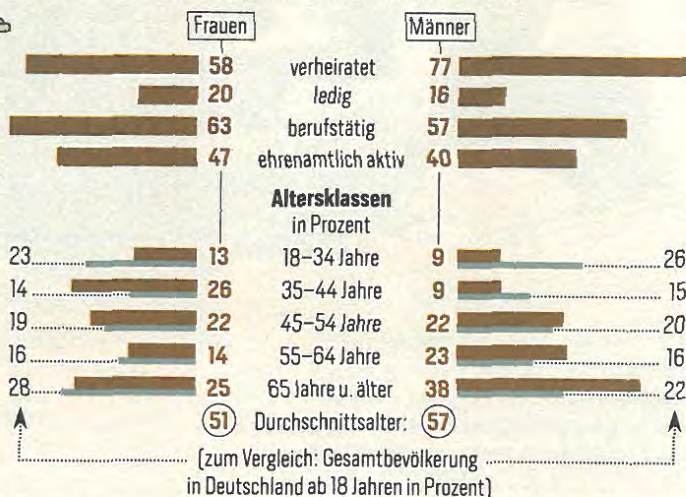
Das Klischee vom alten Mann im Loden ist überholt. Zunehmend entdecken **Frauen und junge Menschen** ihre Passion. Wissenswertes rund ums Waidwerk



Gesamtbevölkerung in Deutschland



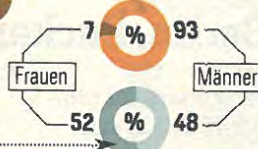
Soziodemografie der Jägerschaft in Prozent



Geschlecht

Anzahl der Frauen in Jägerkursen: 20%

(zum Vergleich: Geschlechterverhältnis insgesamt)

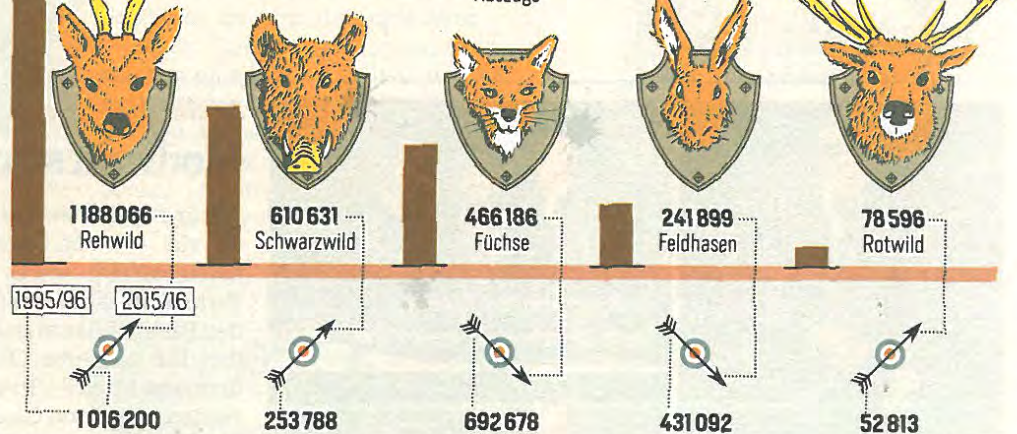


Fleischproduktion in Deutschland 2015

8,22 Millionen Tonnen gewerblich

18 254 Tonnen Wildbret vom Schalenwild, ohne Knochen

Erlegtes Wild 2015/16



Waffenbesitz in Deutschland (Stand: 31.12.2016)

Schusswaffen in legalem Besitz, 5,3 Mio.

davon in Jägerhand 2,37 Mio.

Schusswaffen in illegalem Besitz (geschätzt)

20 Mio.



Auskühlen
kann das Schmalreh auch draußen, wenn
die Temperaturen niedrig genug sind.
Danach kommt es in eine Kühlkammer,
wo das Fleisch mehrere Tage reift